

Laibacher Zeitung.



Nr. 199.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7.50.

Samstag, 30. August.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 fr.

1879.

Mit 1. September

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Laibacher Zeitung“.

Der Pränumerations-Preis beträgt für die Zeit vom 1. bis Ende September:

Mit Post unter Schleifen	1 fl. 25 fr.
Für Laibach ins Haus zugestellt	1 " — "
Im Comptoir abgeholt	— " 92 "
Für die Zeit v. 1. September bis Ende Dezember:	
Mit Post unter Schleifen	5 fl. — fr.
Für Laibach ins Haus zugestellt	4 " — "
Im Comptoir abgeholt	3 " 68 "

Nichtamtlicher Theil.

Die Aufgabe der Verfassungspartei.

Die Ausführungen, welche ein Wiener Blatt vor kurzem über die Pflichten der österreichischen Verfassungspartei der Coalitionsregierung und dem neuen Abgeordnetenhaus gegenüber veröffentlicht hat, haben vielseitigen, zustimmenden Widerhall in den deutschen Provinzen gefunden. Die Mahnung an die Besonnenheit, an die staatsmännischen wie die patriotischen Aufgaben der Liberalen; die Warnung vor ziellosen und unnützen Conflicten und Wirren; die Aufforderung, die Hand zur aufrichtigen Verständigung allen zu bieten, welche auf, mit und durch die Verfassung an dem parlamentarischen Leben theilnehmen wollen, und der Protest gegen die Omnipotenz der Parteitendenzen, Parteidictatur und Parteipolitik; das Eintreten für ein positives Programm, das Auftreten gegen das Dogma der Programmlosigkeit riefen ein lebhaftes Echo bei den meisten einflussreichen liberalen Organen der Provinz nach. Mit Genugthuung auf diesen von ihm errungenen Erfolg hinweisend, schreibt nun das Wiener „Fremdenblatt“ vom 28. d. M., das hier gemeint ist, in einem neuerlichen, dieser Frage gewidmeten Artikel:

„Aus jenen Centren, in welchen der Kampf für die Verfassung und für das Deutschthum mehrfach mit aller Energie und Ummachgiebigkeit durchgeführt wurde, aus den Stätten der Industrie und des Handels tönen uns die Stimmen entgegen, welche sich mit uns in dem gleichen Streben und dem gleichen Wunsche begnügen, dem Reiche muthwillig provocierte innere Kämpfe zu ersparen; nicht durch vortheilhaftes und unbegründetes Anstürmen den Liberalismus selbst jenen

Gefahren preiszugeben, welche unvermeidlich sein werden, sobald die Fractionen der Rechten im alleinigen Besitze der Herrschaft bleiben und die gesamte Verfassungspartei in das Zelt eines grossenden Führers sich einschließen wird, um nichts zu thun, als Opposition zu machen. Allerdings haben jene Organe, welche die Gefinnungstüchtigkeit, Verfassungstreue und den Liberalismus nur sich allein und jenen zusprechen, die in unbedingter Ergebenheit ihre Dictate hinnehmen, diesen Stimmen jede Bedeutung aberkannt. Alle diese Journale, welche zur Weckung und lebendigen Erhaltung des Verfassungsgebanten und der fortschrittlichen Ideen an den von den politischen Gegenströmungen meist bedrohten Punkten wol nicht minder, wenn nicht weit mehr beigetragen haben, als die Organe des Kampfes, welche, mitten in der Hochflut nationaler oder ultramontaner Aspirationen stehend, weit schwierigere Pflichten zu erfüllen hatten, als jene, die von sicherer Stätte aus ihre Geschosse spielen lassen — sind officiös und bringen nicht ihre Ueberzeugung zum Ausdruck, sondern stehen im Banne des Regierungseinflusses. Das ist freilich die wohlfeilste Art der Argumentation. Das erinnert an die Logik jener Parteien und ihrer Führer, welche einfach als „verdächtig“ jedermann erklären, der eine andere Ansicht vorzubringen wagt, als die von ihnen für die richtige proclamirte. Das ist jene Discussion, welche zu den „suspects“, zu jener politischen Geistesrichtung führt, welche jede Gegenargumentation für überflüssig, verwerflich und vor allem verdächtig hält, eine Strömung, die, wo sie nur zum Durchbruche kam, nie als ein Zeugnis politischer Reife, sondern stets als ein Beweis des Verfalles gegolten hat.

Wer keinen Bruch, sondern vielmehr einen Erfolg der Verfassung darin erblickt, daß die staatsrechtlichen Parteien den parlamentarischen Boden betreten — anathema sit, der ist officiös! Wer die Verfassungspartei zur Mitwirkung an dem öffentlichen Leben auffordert, sie nicht in den Winkel gestellt, sondern in dem Bunde der Coalition an den Staatsgeschäften theilhaftig sehen will — anathema sit, der ist officiös. Wer durch Verständigung unter den gemäßigten Elementen des Hauses das Parlament vor dem Zerfalle in zwei einander bekämpfende und lähmende Hälften bewahren und eine positive Thätigkeit des neuen Hauses ermöglichen will — anathema sit, der ist officiös. Wer nicht glauben will, daß ein Kabinet feudal, national und clerikal ist, in welchem ein Staatsmann mit zwei Portefeuilles belastet ist, von welchem das maßgebende Organ der liberalen Kriegspartei erst jüngst betheuert hat, daß er stets die kräftigste Abwehr nationaler oder ultramontaner Herrschaftsgelüste auf dem Gebiete des Unterrichts und der Kirchen-

politik gewesen — anathema sit, der ist officiös. Wir könnten diese Art von Discussion und Polemik, welche nunmehr gegen alle Journale beliebt wird, welche nicht die Glaubensartikel einer bestimmten Fraction nachbeten, noch weiter entwickeln, und noch mit einer ferneren Reihe von Dogmen aufwarten, wider welche jeder Widerspruch unter demselben Anathema verpönt ist. Wir glauben indessen, daß schon diese Proben hinreichen, diese Taktik gründlich zu beleuchten und ihren Werth erkennen zu lassen.

Am empfindlichsten scheinen diese Organe von dem Vorwurfe der Negation, welcher ihnen und ihrem Anhang gemacht wurde, betroffen worden zu sein. Sie sind unermüdet in Verwahrungen gegen diese Anklage und verwechseln hier wesentliche Dinge mit einander. Niemand hat der gesamten Verfassungspartei diese Anklage vorgehalten, sie galt bloß jenem Theile derselben, welcher heute zum Kampfe wider den Versuch drängt, durch eine Coalition der parlamentarischen Kräfte ein parlamentarisches Kabinet und ein regierungsfähiges Parlament zu schaffen. Und dieser Theil kann den Vorwurf der Negation und Sterilität nicht von sich abwälzen. Wir haben bereits nachgewiesen, daß die Gesetze, auf denen sowohl unsere Stellung nach außen, als die Ordnung unserer Beziehungen zu Ungarn beruhen, nur durch eine Coalition der staatsmännischen Elemente der Verfassungspartei mit den Conservativen gegen die rein negierenden Fractionen der Linken geschaffen werden konnten. Diese letzteren haben nur negiert, und nichts als negiert. Sie negierten in der ungarischen Ausgleichs- und in der Orientfrage, ohne je zu zeigen, wie sie es gemacht hätten. Sie strebten in der Orientfrage den Sturz der österreichischen und der gemeinsamen Regierung an, ohne zu enthüllen, wie sie die Orientfrage zu lösen willens wären. Man sage nicht, die Opposition bedürfe keines Programms. Diese widernatürliche Lehre vermag keine ernsthafte Widerlegung. Wenn es den englischen Liberalen gelungen wäre, Disraeli, Salisbury und Northcote zu stürzen und wenn alsdann die Herren Gladstone, Hartington und Granville an das Ruder gekommen wären, dann wüßte jedermann, welche Stellung England nunmehr in allen Weltfragen einzunehmen bereit wäre. Nicht den Engländern allein, allen Nationen wäre es klar gewesen, welchen Kurs das englische Staatsschiff einschlagen würde. Jedermann wüßte, dieses Kabinet bedeute Annäherung an Rußland, Förderung der slavischen Aspiration auf der Balkan-Halbinsel, die totale Vernichtung der türkischen Herrschaft in Europa und die wärmste Unterstützung der panhellenischen Tendenzen. Wie ist es diesen Führern in den Sinn gekommen, nach der Herrschaft zu streben, um eine Politik zu Falle zu bringen, ohne

Feuilleton.

Reise-Erinnerungen aus Rußland.*

(Schluß.)

Es hat mich oft gewundert, daß man auf den Bahnen nicht auch auf jeder Station in die Tasche langen muß, damit der Zug sich wieder in Bewegung setze. Uebrigens muß man gerecht sein; man reist auf den russischen Bahnen gut und bequem, bequemer als auf vielen Strecken im übrigen Europa. Nur zur Winterszeit leidet man häufig durch das starke Heizen der Waggon. Außerdem ist für die leiblichen Bedürfnisse der Reisenden reichlich gesorgt. Nicht nur, daß fast jeder Schaffner sein Samowar mitführt, damit sich der Reisende jeden Augenblick Thee bereiten kann, so findet man in jeder einigermaßen größeren Station eine wohl besetzte Restauration, in welcher natürlich die Spirituosen die hervorragendste Rolle spielen. Davon vertilgt man unglaublich viel. Der Russe aus besserer Klasse trinkt selten eine einzelne Schnapsforte, sondern er liebt Mischungen oft ganz merkwürdiger Art und hat eine Scheu vor kleinen Gläsern. Man darf aber nicht glauben, daß bei dem riesigen Consum das Trinken etwa eine billige Sache sei. Ich habe selten weniger als 50 Kopeken für ein Glas gezahlt. Mit den Wölfen muß man heulen, und wenn man sich daher viel in Rußland herum-

treibt, so macht man dieser Landessitte einiges Zugeständnis.

Gut sind die Hotels in den größeren Städten Rußlands, wenn auch so theuer, daß man sodann bei uns in Oesterreich hochgestellte Rechnungen nicht erstaunlich findet. Natürlich grassirt in den Hotels das Trinkgelde - Unwesen in einer gar erschrecklichen Weise und erreicht fast den Betrag der eigentlichen Rechnung. Als ich zuletzt in Kiew war, war ich über eine sonderbare Warnung erstaunt, die in jedem Fremdenzimmer zu lesen stand: „Es wird ersucht, sich mit dem Dienstpersonal in keinerlei Gespräch einzulassen.“ In der That, es war aus den Mäulern kein anderer Laut herauszubringen, als ein kurzes „Nein“ oder ein nicht minder trodenes „Sogleich“. Dieses „Sogleich“ zeichnete sich aber durch ein sehr dehnbares Zeitmaß aus. Ich erhielt keine Aufklärung über den Grund dieser Einrichtung, vermuthete aber, daß dieselbe in Zusammenhang mit den strengen Polizeimaßregeln der jüngsten Zeit stehe. Zu diesen gehört auch das bereits berühmte Hausmeisterwesen.

Ich war früher oftmals in Warschau in das Haus eines Freundes gekommen und erstaunte daher bei meiner jüngsten Anwesenheit daselbst nicht wenig, als mich beim Eintritt der Hausmeister steif und mit ziemlich barschem Tone fragte, wer ich sei und was ich suche, und dieselbe Frage jedesmal wiederholte, obwol er vor der neuen Aera denselben Posten schon bekleidet hatte und mich ganz wohl kannte. Vom Hausbesitzer herab ist diese hausmeisterliche Controlle allen eine große Last, selbst die plötzlich zu so wichti-

gen Organen der Staatsgewalt avancierten Hausmeister tragen schwer an der neuen, wegen ihrer Verantwortung gefährlichen Würde.

Die Polizei ist in Rußland alles und der Polizeimeister ein gar gewaltiger Herr. Tel est mon plaisir bildet nicht selten die einzige Begründung seines Handelns. Man hört merkwürdige Geschichten von diesem plaisir. So ging es dem Polizeimeister einer sehr großen Stadt, General B., häufig mit dem Gelde nicht zusammen. Er war reich, und im russischen Sinne reich sein, heißt etwas, aber seine Gelder flossen unregelmäßig zu, und der General liebte ein kleines Jeu. Einige Tausend Rubel gingen manchen Abend verloren. Trat daher starke Ebbe ein, so ward ein Jude aufs Amt citirt. Wozu ist der Jude da, wenn er nicht Geld schaffen kann, meinte der Polizeimeister, wie viele seiner Kameraden. Zitternd erscheint der Gerufene, kraut sich in den Haaren und zählt mit schwerem Herzen dem hohen Herrn eine hohe Summe auf den Tisch gegen einen Wechsel. Nach drei Monaten verfällt der Wechsel und der Jude klopft an die Thür des Gestrengen, windet sich allmählich unter vielen Büdlingsen von der Thür bis in die Hälfte des Zimmers, bedroht von den grimmigen Blicken seines Schuldners. In Begleitung einiger Epitheta ornantia nach seinem Begehren gefragt, erlaubt sich der zitternde Mann ganz unterthänigst seine Gestrengen an den unglücklichen Umstand zu erinnern, daß er ein kleines Wechselchen in der Tasche hat, welches nach dem Gesetze heute gezahlt werden müsse. „Wird auf drei Monate prolongirt“, sagt

* Vergl. Nr. 197 d. Bl.

sich dessen bewußt zu sein, welche Politik sie an die Stelle der verurtheilten zu setzen entschlossen wären.

Wann und wo hat nun jener Theil der Verfassungspartei, welcher für sich das Monopol der unverfälschten Gesinnungstüchtigkeit in Anspruch nimmt, der seit Jahren die Opposition quoad mema gegen die Ministerbank führt, und zwar ohne zu unterscheiden, welche Männer dieselbe einnehmen, uns die Klarheit über seine politischen Ziele geboten und uns enthüllt, in welcher Weise die Fragen, von denen die Machtstellung des Reiches und seine innere Ordnung abhängen, von dieser Seite zur Lösung gebracht, wie von dieser Seite die schweren von außen und von innen drohenden Gefahren und Conflictte beschwichtigt worden wären oder noch beschwichtigt werden sollen? Diese Fraction der Verfassungspartei war deshalb stets die rein negative, und sie verfolgte auch mit bitterer Fehde jene Elemente des liberalen Lagers, die ihr nicht auf ihrer Bahn Heeresfolge leisten wollten. Wenn deshalb unser Parlament nicht von Anfang an mit Unfruchtbarkeit geschlagen war, so dankte es solches stets der Coalition der Parteien im Hause, welche überdies ein Produkt der österreichischen Verhältnisse ist und in welcher das gemeinsame Streben aller Nationen, das Reich zu kräftigen, das Ganze unverfehrt aus dem Parteigewirre hervorgehen zu lassen, zum Ausdruck gelangt. Wenn nunmehr die Coalition als etwas Unerhörtes, dem Parlamentarismus Widersprechendes, als eine Verjüngung an der Verfassung ausgeschrien, in ihr die Manifestation aller möglichen bösen Ansätze erblickt wird, so sind dies Phrasen, welche durch die parlamentarische Geschichte Oesterreichs vollständig widerlegt werden. Die Coalition hat stets bestanden, ohne daß die Verfassung gefährdet wurde, vielmehr dankt diese ihren Ausbau in mancher Richtung gerade dieser Coalition. Diese ist es auch, welche uns vor der Bildung einseitiger nationaler Parteien bewahrt hat, für welche in einem österreichischen Parlamente kein Boden sein kann und deren Kämpfe den Parlamentarismus überhaupt unmöglich machen würden. Neu ist nicht die Coalition, sondern das Coalitions-kabinet. Dieses erscheint aber sicherlich als die nothwendige Folge jener Coalition der Elemente der Linken mit Bruchtheilen der Rechten, welche in den letzten Jahren unserem Parlamente seinen Charakter aufgedrückt hat und ohne welche dasselbe thatsächlich, den Intentionen gewisser Führer gemäß, der steten Negation verfallen.

Das Programm des Prinzen Napoleon.

Der Erbe der bonapartistischen Präntensionen, Prinz Jérôme Napoleon, hat sein Schweigen gebrochen und Frankreich sein Programm mitgetheilt. Der Pariser „Figaro“ veröffentlicht nämlich — und zwar diesmal mit der ausdrücklichen Versicherung, daß die Wahrheit seiner Angaben über jede Anfechtung erhaben sei — ein Gespräch des Prinzen Napoleon mit einer „nicht politischen, aber durch ihre finanzielle Stellung einflußreichen Persönlichkeit“. Ob das Gespräch wirklich stattgefunden hat, muß dahingestellt bleiben; jedenfalls kann man aber darin das erste und ziemlich vollständige Manifest des Präntendenten der bonapartistischen Partei erblicken.

Im Eingange dieses Dialogs rechtfertigt sich der Prinz Napoleon wegen seines Verhaltens bei dem Begräbnisse in Chislehurst. Er hätte die Kaiserin nicht aufgesucht, weil ihm zu Ohren gekommen wäre,

daß dieselbe ihm auf Anstiften ihrer Rathgeber offen zumuthen wollte, auf seine Erbansprüche zugunsten seines Sohnes, des Prinzen Victor, zu verzichten. Zu einem so lächerlichen Austritte hätte er sich nicht hergeben wollen. Er sei ferner nach seiner Rückkehr von Chislehurst mit keinem offenen Manifest hervorgetreten, weil er, wie er unumwunden eingesteht, nicht aus Frankreich ausgewiesen werden will. Die Spaltungen im Schoße der Partei selbst seien ganz vorübergehend, und die meisten von den Parteiführern, die ihm anfangs feindlich entgegengetreten, hätten sich seitdem schon seiner Autorität unterworfen. Er wisse, daß er nicht populär sei und daß man ihm in der Armee den Ruf eines Feiglings gemacht hatte. Es sei dies letztere eine von seinen Feinden in Umlauf gesetzte und ihrerzeit von den Tuilerien selbst unterhaltene Legende. Er könne jetzt nicht gerade zu dem Zulus laufen, um zu zeigen, daß er sich vor dem Pulverdampf nicht scheue, aber er hoffe auf eine nicht ferne Gelegenheit, seinen Degen im Dienste einer guten Sache zu ziehen. Jeden Augenblick könnten in Europa Verwicklungen ausbrechen, welche den Schwager des Königs von Italien in die Lage setzen werden, sich als den würdigen Nachfolger Napoleons I. zu bewähren. (Hier sagt der Berichterstatter, er könne aus naheliegenden Gründen von den weitläufigen Auslassungen des Prinzen über die äußere Lage und die Wahrscheinlichkeit eines nahen Conflictes nicht mehr verrathen.) Nicht minder entschieden verwahrt sich der Prinz gegen die Anklage cynischer, atheïstischer Gesinnungen. Er sei nur ein Feind des Klerikalismus, der Theokratie, aber ebensovienig wolle er die Geistlichkeit zu einem Werkzeug der politischen Gewalt machen, wie man dies unter dem Kaiserreich mit nur allzu traurigem Erfolge versucht hätte. So lange der Priester ein Sklave ist, sei es ein bezähmter oder ein empörter Sklave, wird er für die Regierung stets eine Gefahr sein, während der freie Priester der Sache des moralischen Fortschrittes werthvolle Dienste leisten kann. Ich verlange also, daß der Klerus in den Grenzen seiner Aufgabe bleibe; dafür will ich ihm aber auch alle für die Erfüllung derselben nothwendigen Freiheiten geben oder wenigstens lassen. Jede Einschränkung dieser Freiheiten würde ich, wenn ich noch im Parlament säße, mit Wort und Votum bekämpfen; als Staatsoberhaupt wäre ich ein unerschütterlicher Vertheidiger dieser Freiheiten.

Seine Haltung als Abgeordneter vor, während und nach dem 16. Mai, wo er sich offen der Republik angeschlossen hatte, sei gerade vom Standpunkte der bonapartistischen Partei leicht zu rechtfertigen. Wenn man den Willen der Nation als oberstes Prinzip auf seine Fahne schreibe, dürfe man auch den Richterspruch des Wahlkörpers, zumal wenn er sich in einer ganzen Reihe von Wahlen treu bleibe, nicht in den Wind schlagen. Das allgemeine Stimmrecht hätte sich für die Republik erklärt. Die Bonapartisten könnten, gerade weil sie überzeugt sind, daß das Kaiserreich die einzige, den Bedürfnissen des Landes entsprechende Staatsform sei, diesem Versuch mit der Republik ruhig zusehen und es ihr überlassen, selbst ihre Ohnmacht an den Tag zu bringen. Nichts liege ihm, dem Prinzen, ferner, als ein Staatsstreich, und doch glaube er zuversichtlich an eine baldige Wiederherstellung des Kaiserreiches. Zuerst würden die Gemäßigten mit Jules Simon die Führung der Geschäfte noch einmal an sich reißen; dann werde nothwendig die Kammer aufgelöst werden müssen, die Wahlen würden den

Radicalen die Majorität geben und dann werde die Republik bald bankrott gemacht haben. „Warum sollte ich also der Republik, die so trefflich für meine Interessen arbeitet, Schwierigkeiten in den Weg legen und sie in ihrem Entwicklungsgange stören?“

Auf die weitere Frage, ob nicht Deutschland in der Rückkehr eines Napoleon eine Kriegsgefahr erblicken würde, erwidert der Prinz: „Die kaiserliche Familie hat keine Revanche mehr zu nehmen. Die Fehler von 1870 sind gesühnt und der Erbe Napoleons III. hat, indem er bei den Zulus den Tod fand, für die Schuldigen gebüßt. Nur Frankreich selbst kann sein Unglück wieder gut machen und seine verlorenen Provinzen zurückerobern. Das Kaiserreich würde, indem es der Nation ruhige und segensreiche Zeiten sichert, im Frieden den Krieg vorbereiten oder noch besser, es würde, indem es das Vertrauen der europäischen Regierungen gewänne und sich Allianzen verschaffe, eine friedliche Revanche anbahnen. Es hätte die Allianz Englands vermöge der Gemeinschaft der Handelsprinzipien und Interessen, die Allianz Oesterreichs vermöge der Gemeinschaft der katholischen Interessen, die Allianz Rußlands vermöge der Gemeinschaft der politischen Interessen, die Allianz Italiens vermöge der verwandtschaftlichen Bande, die mich an seinen König knüpfen, die Allianz Deutschlands endlich vermöge der Nothwendigkeit, räumlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen. Einstweilen — fuhr der Prinz fort — erblicke er seine Aufgabe und die künftige des Kaiserreiches darin, Aristokratie und Demokratie mit einander zu versöhnen. Napoleon III. hätte mit Unrecht gerade in diesem Gegenfalle einen Hebel seiner Macht gesucht und oben für einen unentbehrlichen Kettler, unten für einen allgewaltigen Herrn gelten wollen. Daher wäre alles Unglück von 1870 und alle socialen Verirrungen von 1871 gekommen. Er werde hingegen das Vertrauen der niederen Klassen dadurch zu gewinnen suchen, daß er ihrem Wohlergehen alle Kräfte der besitzenden Klassen dienstbar machen werde, welche letzteren wiederum in ihm den Hort einer wahrhaft conservativen Regierung erblicken sollten. So denke er, das Staatsideal einer Regierung, in welcher Freiheit und Autorität sich die Wage halten, zu erfüllen. Er richte daher in der That, die ihm die Ereignisse noch gönnten, sein besonderes Augenmerk auf die Aristokratie der Geburt und der Finanz, des Geistes und der Arbeit.“

Ein politischer Toast des Königs von Belgien.

In Tournai, der Hauptstadt der belgischen Provinz Hennegau, an der Schelde, findet eben eine Gartenbau-Ausstellung statt, mit welcher ein großes Volksfest verbunden wurde. Am 24. d. M. traf König Leopold II. mit der Königin, dem Grafen und der Gräfin von Flandern, begleitet von drei Ministern, in Tournai ein, wo er aufs festlichste empfangen wurde. Nachmittags defilirte ein großer Festzug, in welchem 84 Gemeinden vertreten waren und woran 50 Musikcorps theilnahmen, vor den erlauchten Gästen. Da der König und die Königin das Fest mit ihrer Gegenwart beehrten, gestaltete sich dasselbe zu einer politischen Kundgebung und gleichsam zu einem Vorspiel des nächstjährigen Nationaljubiläums. Man wollte, wie Crombez, der Bürgermeister von Tournai, sagte, den Nachbarn jenseits der Grenze, den eigens eingeladenen Behörden des französischen Norddepartements, zeigen, wie in Belgien die Liebe zur Freiheit sich mit der Hingabe an den König so schön verträgt.

der Polizeimeister, als ob es sich um Erledigung eines Amtes handle. „Gott der Gerechte, wie soll ich prolongieren? Habe ich doch selber heute großen Jahrestag?“ Seine Gestrengen klingelt und ruft dem eintretenden Polizeisoldaten zu: „Sperr' den Kerl ein!“ Und der Jude wandert ins Loch und bleibt dort sitzen durch mehrere Tage. Wenn es gerade Schabbes ist, so läßt ihn sein Gläubiger um so lieber brummen und hungern, denn die ihm gereichte Kost entspricht nicht den Satzungen des Ritus. Endlich führt man ihn wieder vor den General und das Geschäft kommt glatt, ohne Zinsenerhöhung, zu stande. Freilich wenn später der General wieder bei Kasse war, warf er seinem Opfer den ganzen schuldigen Betrag und vielleicht noch ein kleines Aufgeld vor die Füße.

Nicht geringer Jammer herrschte in den Kreisen der Geschäftsleute Warschau's, als die dortige Gardedivision nach dem Kriegsschauplatz beordert war. Ein einziges von den Garde-Offizieren stark besuchtes Restaurant hatte ein Schuldenverzeichnis von 80,000 Rubel. Der Mann hatte freilich auch an den Offizieren ein schönes Stück Geld verdient. Er ließ sich 6 bis 7 Rubel für die Flasche Champagner zahlen und gab bei den häufigen Gelagen eine sehr elende Sorte, sobald er merkte, daß seinen Gästen der nach russischem Brauche aus großen Pumpen getrunzene Wein in den Kopf stieg. Man muß sich gegen allzu großen Schaden zu helfen wissen.

In manchen Fällen aber scheut sich die Polizei vor jeder selbständigen Entschliebung. Ich war in Odeffa am Tage des Attentates von Solowieff. Abends ging ich ins Theater. Schon lange war die Anfangs-

stunde vorüber, das Haus war gefüllt und man machte keine Anstalten zum Beginne. Ich äußerte mich darüber zu meinem Nachbar in etwas verdrießlicher Weise, doch dieser machte mir ein Zeichen und sagte leise, ob ich denn nicht wisse, was geschehen sei. Man habe ein Attentat auf den Zaren gemacht und nun mußte man erst in Petersburg anfragen, ob überhaupt gespielt werden dürfe. Endlich kam die Erlaubnis und die Vorstellung begann. Nach dem ersten Acte erhoben sich die sehr zahlreich anwesenden Offiziere und Beamten und verlangten stürmisch die Nationalhymne. Lange Pause, immer heftigeres Verlangen. Wieder telegrafirt man um Erlaubnis. Als aber die Wiederholung der endlich abgespielten und von einem Theile des Publikums abgepfiffenen Hymne verlangt wurde, da ließ auf den Gallerien starkes Rischen sich hören. In Odeffa ist die nihilistische Partei stark. Ich glaube, daß man in Europa die nihilistischen Umtriebe für viel bedeutender hält, als dieselben wirklich sind; aber es läßt sich nicht leugnen, der Fremde fühlt sich ungemüthlich, und thut gut, sich zurückzuziehen. Ich war in Postawa, wo wenige Tage später Fürst Kravotkin ermordet wurde, in Charkow u. s. w., aber ich beschränkte mich überall darauf, nur mit jenen Leuten zu verkehren, mit denen ich meiner Angelegenheiten wegen verkehren mußte, und sah manchen Abend allein im Hotel vor einer Flasche Rothwein. Weder schien es rathsam, sich mit Unbekannten in Gespräche einzulassen, noch gegen Abend viel auf den Straßen zu flanieren. Es findet eine Patrouille an deiner Erscheinung keinen Gefallen, und du hast dann deine liebe Noth, um aus den Banden der Polizei wieder los-

zukommen. Kurz, ich war froh, als ich wieder heimischen Boden betrat, und der Gendarm auf der Grenzstation erschien mir als ein Typus des Wohlwollens.

Daß es aber in Rußland auch ehrliche Menschen gibt — denn nach meinen Bemerkungen könnte man fast das Gegentheil glauben, — möge zum Schluß noch aus folgender Episode hervorgehen.

Ein Beamter eines größeren Grenzollamtes ging mit 10,000 Imperialen aus der Kasse und seiner Maitresse nach Amerika durch. Man setzte alles in Bewegung, um seiner habhaft zu werden, aber vergeblich. Der Betrag war wenige Tage früher von einem Importeur deponiert worden, um den Zoll für eine erst zur Einfuhr bestimmte Ware sicherzustellen. Der Chef des Zollbistrits, ein seiner Verdienste wegen mit Beförderung hierzu ernannter Kavallerie-Oberst, war naiv genug, von dem Importeur den abermaligen Erlag des defraudierten Betrages zu verlangen, und es kostete einige Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß dieses Verlangen doch unbegründet sei. Dies sei nur bemerkt, um zu illustrieren, in welchen Händen die russische Verwaltung oft liegt. — Nach acht Monaten erscheint plötzlich die Maitresse des Flüchtlings in demselben Orte und bringt den nur um ein Geringes verringerten Betrag der Kasse zurück. Ihr Freund hatte in Amerika Gewissensbisse gefühlt, sich eine Kugel ins Hirn gejagt, seine Begleiterin aber mit dem Auftrage heimgesendet, die gestohlene Summe zurückzubringen. Und sie kam diesem Auftrage nach. Ist dies nicht ehrlich?

(Triester Zeitung.)

E. B.

Die Antwort, welche der König dem Bürgermeister Crombez auf dessen Begrüßungsrede im Bahnhofe (mitten in der grünen Pracht der dort veranstalteten Gartenbau-Ausstellung) gab, war freundlich und herzlich, aber ohne politische Bedeutung. Desto gewaltiger wirkten die Worte, welche der König bei dem Festmahle in Erwiderung auf den ihm vom Bürgermeister gebrachten Toast gesprochen hat. Dieselben lauteten:

„Meine Herren! Die Königin und ich, wir danken dem Herrn Bürgermeister für den Toast, den er uns zugebracht, und für die warmen Worte, die er an uns gerichtet. Wir danken allen, die uns mit so rührender Kundgebung der Zuneigung und Ergebenheit zugerufen haben. Wir danken der ganzen Stadt Tournai für ihren prächtigen und warmen Empfang. Diese Gefühle, glauben Sie es, kommen aus der Tiefe unseres Herzens. Wir wissen, was alles Ihre edle Stadt an Gemeinnut, Vaterlandsliebe und Intelligenz in sich schließt. Nach welcher Richtung menschlicher Thätigkeit man sich in Belgien wende, man begegnet darin immer den Tournaisern. Ich bediene mich eines Lokalausdruckes: Die Tournaisers sind da! Ich finde sie unter den Ausgezeichnetsten in den öffentlichen Ämtern, in den Wissenschaften, in den Künsten, in der Industrie, im Handel, als muthige Erforscher fernestgelegener Länder, und welche glänzende Offiziere hat der Bezirk von Tournai nicht zur Armee gestellt! Nächstens, wenn die Errichtung der Nationalreserve unser Militärsystem vervollständigt haben wird, werden die tournaisischen Offiziere uns auch dieses zu unserer Vertheidigung unerläßliche Element einrichten helfen. Meine Herren! Ich habe Ihnen von den tapferen Söhnen Tournai's gesprochen. Vor einigen Jahren, bei meinem letzten Besuch, hatte ich an meiner Seite zwei, die nicht mehr sind. Aber ihr Andenken lebt. Wir alle hegen eine fromme Erinnerung an Dumortier, diesen hochherzigen Patrioten, diesen vortrefflichen Bürger, sowie an die seltene Begabung und an die mit so viel Hingebung erfüllte Laufbahn des Generals Renard. Im nächsten Jahre werden wir einem Feste bewohnen, das einen ganz andern Charakter haben wird als das, welches uns jetzt vereinigt. Das wird das Fest des belgischen Vaterlandes sein. Als constitutioneller Souverän und als Freund aller, die Größe und den Wohlstand meines Landes erstrebend, habe ich die Verpflichtung, schon heute einen patriotischen Wunsch laut auszusprechen. Ich lege Werth darauf, daß ich selber ihn an Sie richte. Könnten doch zu diesem denkwürdigen Feste von 1880 die Spaltungen, welche das Land theilen, gemildert sein! Stählen wir uns doch in diesem männlichen und verständigen Geiste, der die belgische Nationalität durch die Versöhnung der Parteien gegründet hat! Mühen wir uns alle, ich beschwöre Sie, in Ebelmuth, Mäßigung und Vorsicht! Das Interesse, die Zukunft unseres theuren und edlen Belgiens fordert es von allen durch den Mund seines Königs. Meine Herren! Im Namen der Königin, meiner Schwägerin, meines Bruders und in meinem eigenen Namen trinke ich auf das Wohl der Stadt Tournai!“

Um 9½ Uhr war das Festmahl zu Ende, um 11 Uhr verließ die königliche Familie Tournai und traf tags darauf wieder in Schloß Laeken ein.

Der Krieg in Südamerika.

Die Kriegsoperationen zwischen den drei Republiken des Stillen Ozeans sind seit der Seeschlacht von Iquique gelähmt. Anfänglich hat Peru seine Escadre aus zwei Gründen unbeweglich im Hafen von Callao belassen. Erstlich kannte es die Ueberlegenheit der Seemacht Chili's und weiters erwartete es die Ankunft der beiden Panzersregatten „Roma“ und „Venezia“, deren Ankauf von Italien seine Agenten verhandelten. Im Augenblicke jedoch, wo das Geschäft perfect werden sollte, traf die telegraphische Nachricht von der Kriegserklärung in Europa ein. Die italienische Regierung weigerte sich alsdann, seine Schiffe für einen bereits ausgebrochenen Krieg zu verkaufen. Die Eile, mit welcher Chili den Krieg an Peru erklärte, rettete dessen Ueberlegenheit zur See. Würde es einen Tag später den Krieg erklärt haben, so hätte Peru zwei mächtige Schiffe acquiriert, welche mehr als genügend gewesen wären, die Macht Chili's in Schach zu halten. Ist nun die Ueberlegenheit Chili's zur See unbestreitbar, so ist nicht das Gleiche zulaufe der Fall. Die beiden verbündeten Republiken von Peru und Bolivia haben eine Armee von 20,000 Mann aufgestellt und warten nur das Eintreffen der in den Vereinigten Staaten bestellten und aus dem Norden der Argentinischen Republik für sie bestimmten Waffen ab, um die Feindseligkeiten zu beginnen. Die Armee der Allirten ist außerdem durch die zahlreichen Revolutionen kampfgelübt, während Chili bloß 12,000 schlecht bewaffnete und ungeübte Leute auf den Beinen hat.

Wie bekannt, hat der englische Ministerresident in Lima der Regierung von Peru seine Vermittlung angeboten, die aber von ihr abgelehnt worden ist. Die Argumente, deren sich der peruanische Minister des Aeußern in der betreffenden Note an den englischen Ministerresidenten bedient, suchen jedoch, wie ein der „Pol. Corr.“ aus Rio de Janeiro zugehender Bericht versichert, die Wahrheit grüßlich zu entstellen.

Es ist wol wahr, daß die Feindseligkeiten von Chili begonnen wurden, aber erst dann, als Peru bereits seine Streitkräfte mobilisiert hatte, während es Chili bezüglich Bolivia's seine Vermittlung anbot und die Existenz des geheimen Vertrages leugnete, welchen es später zu veröffentlichen genöthigt war, nachdem es in keiner anderen Weise die feindselige Haltung erklären konnte, welche es schließlich gegen Chili beobachtet hat. Wenn der peruanische Minister des Aeußern in seiner Antwortnote an den britischen Ministerresidenten behauptet, daß die von Chili eröffneten Feindseligkeiten insgesammt einen barbarischen Charakter an sich tragen, so darf nicht vergessen werden, daß der Blockadezustand, in welchen Chili den Küstenstrich von Tarapaya, dessen Hauptort Iquique ist, versetzt hat, Chili Rechte gab, welche Peru täglich verletzte, indem es in die blockierten Häfen Waffen einfuhrte und wie in Friedenszeiten Salpeter und Guano auszuführen fortfuhr. Hierauf machte der Admiral des chilenischen Blockadegeschwaders den Blockus erst zu einem effectiven. Zu diesem Zwecke begann er, jeden äußeren Verkehr des Hafens von Iquique zu verbieten und forderte die Einstellung der Eisenbahntrains. Die Peruaner achteten jedoch auf dieses Verbot nicht und ließen ihre Eisenbahntrains nach wie vor abgehen, indem sie sich der Meinung hingaben, daß das Blockadegeschwader dies ruhig angehen lassen werde. Wenn dies aber nicht der Fall war, so kommt es Peru absolut nicht zu, die Ausübung dieses unbefristeten Kriegegesetzes seitens Chili's zu einem Acte der Barbarei zu stempeln. Trotz seiner wiederholten Versuche, die Thatfachen zu entstellen, wird es Peru stets sehr schwer fallen, seine Chili gegenüber beobachtete Haltung in den Augen der zivilisierten Welt zu rechtfertigen. Der wahre Grund des ganzen Krieges ist kein anderer, als daß Peru und Bolivia sich der Reichthümer bemächtigen wollen, welche die industrielle und thätige Bevölkerung von Chili im Schweisse ihres Angesichtes gewonnen hat.

Tagesneuigkeiten.

— (Minister Dr. Pražak.) Der mährische Landesausschuß hat in seiner letzten Sitzung über das Schreiben des Herrn Dr. Pražak, womit derselbe seine Ernennung zum Minister und sohin sein Ausscheiden aus dem Landesausschuße notificierte, beschlossen, ein Schreiben an den neuen Minister zu richten, worin nebst dem Danke für seine erspriessliche Thätigkeit das Bedauern über sein Scheiden aus der Körperschaft ausgesprochen wird, in welcher er stets eine seltene collegiale Zuborkommenheit an den Tag gelegt und so sich für immer ein ehrendes Andenken unter seinen bisherigen Kollegen erworben habe. Zugleich hofft der Landesausschuß, daß der neue Minister immer dieser freundlichen Beziehungen mit seinen bisherigen Kollegen eingedenk bleiben und die Interessen des Heimatlandes, an dessen autonomer Verwaltung er mit theilgenommen, auch in seinem neuen Wirkungskreise nicht aus dem Auge lassen werde. Am 24. d. M. haben sich die Landesbeamten bei Herrn Dr. Pražak verabschiedet, und mehrere Deputationen vom Lande haben den neuen Minister begrüßt.

— (Mac Mahon in Wien.) Der ehemalige Präsident der französischen Republik, Marschall Mac Mahon, ist Donnerstag den 28. d. M. morgens aus München in Wien eingetroffen. Der Marschall verweilte nur einige Stunden in Wien und reiste um 10½ Uhr vormittags auf die Besitzungen des Herzogs von Castries nach Trenčín-Teplitz.

— (Aus dem österreichischen Herrenhause.) In dem eben erschienenen Index zu den stenographischen Protokollen des Herrenhauses über die abgelaufene achte Session finden sich, wie die Grazer „Tgbl.“ hervorhebt, einige interessante Details. Aus dem Rednerverzeichnisse ist ersichtlich, daß unter allen Sprechern Freiherr v. Winterstein am häufigsten das Wort ergriffen hat (160mal), was wol daher rührt, daß Freiherr v. Winterstein nahezu sämtliche Referate über wirtschaftliche Gegenstände erstattet hat. Von den 183 Mitgliedern des Hauses haben nur 61 in der ganzen Session das Wort ergriffen. Das Haus hat 94 Sitzungen gehalten und 524 Petitionen erledigt. In der achten Session sind 47 Mitglieder neu ernannt worden, darunter die gewesenen Minister Plener, Koller, Vasser, Reichsfinanzminister Hofmann, ferner Helfferstorfer, Rutschker, Baron Otto Apfaltrern u. a. Das Haus verlor in der vergangenen Session 55 Mitglieder durch den Tod, darunter die ehemaligen Führer des Herrenhauses Anton Auerberg und Dichtenfels, ferner die gewesenen Minister Pratobevera, Degenfeld, Holzgethan, die hervorragenden Militärs John, Gablenz und Ramming, die Kirchenfürsten Rauscher, Tarnocz, Gasser und Riccabona, die Finanziers Rothschild und Sina, dann Palacky, Profesch-Osten, Tschabuschnick, Arndts, Pipitz u. a. m. Ein Mitglied, der frühere Fürstbischof Widmar von Laibach, resignierte auf seine kirchliche Würde und trat damit aus dem Herrenhause. Das Haus zählt gegenwärtig 183 Mitglieder, und zwar 63 erbliche, 105 lebenslängliche und 15, die kraft ihrer kirchlichen Würde einen Sitz im Herrenhause haben.

— (Sieben Personen vom Blicke getroffen.) In der Gegend von Numburg hat sich

Sonntag abends ein entsetzliches Unglück zugetragen. Im Hause des Tischlers Reinhold Fritzsche in Schnauhübel hatte der Blitz eingeschlagen und dort sieben Personen theils tödtlich, theils mehr oder minder schwer verlegt. Die verheiratete, zum Besuch bei den Eltern anwesende Tochter Fritzsche's hatte gerade das Zimmer verlassen, als das Unglück geschah; sie blieb sammt dem wenige Wochen alten Kinde, welches sie auf dem Arme trug, unverletzt, alle übrigen dagegen wurden vom Blitz getroffen. Reinhold Fritzsche trug schwere Verwundungen davon, ebenso seine drei Söhne, sein Schwiegersohn und ein zum Besuche anwesender junger Mann. Frau Fritzsche wurde weniger schwer verlegt. Der junge Mann starb nach zwei Stunden, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben; besinnungslos liegt Fritzsche's ältester Sohn, mit entsetzlichen Brandwunden bedeckt, darnieder; ihn zu retten ist keine Hoffnung. Ueber den Zustand der übrigen Verwundeten läßt sich bei zweien mit Bestimmtheit noch nichts sagen. Zene, welche zuerst zur Unglücksstätte eilten, schildern den Anblick der im brennenden Hause leblos Liegenden als grauenhaft. Fritzsche, der als durchaus braver, arbeitssamer Mann geschildert wird, ein Vater von sieben, theilweise noch unversorgten Kindern, ist durch das Unglück an den Bettelstab gebracht, wie auch die weiteren Inwohner des Hauses all ihr Hab und Gut verloren haben.

— (Zum Münchner Theaterbrand.) Ueber den in München stattgehabten Brand im Operntheater erzählt die „Südd. Presse“: Als in der letzten Szene ein durch Schießbaumwolle hergestellter Blitz den Hammerschlag des Gottes Donner programmgemäß begleitete, entzündete ein Funke einen der vielen zu „Rheingold“ erforderlichen leichten Schleiervorhänge, und eine anfangs kleine und vom größten Theile des Publikums unbeachtete Flamme züngelte und loderte von der ergriffenen Stelle aus empor. Es mußte jedoch durch die, wenn auch noch so vorsichtig leise hinter der Bühne zum Löschten gemachten Anstrengungen die Aufmerksamkeit des Publikums bald erregt werden. Noch blieb man im Hause im Zweifel über den Vorfall, aber schon waren die Vorboten allgemeiner Unruhe da und dort zu bemerken. Von diesem Augenblicke konnte vieles, auch ein unberechenbares Unglück abhängen; eine Bewegung zur Flucht der Darsteller, ein Angstschrei der in Szene stehenden Damen, Frau Ermarth und Frau Reicher, ja selbst ein voreiliges plötzliches Abbrechen der Vorstellung hätte genügt, um im Hause jenen blinden Schrecken der Masse zu erzeugen, gegen welchen meistens aller Widerstand der wenigen Besonnenen machtlos bleibt und der so oft schon von schrecklichen Folgen begleitet worden ist. Allein kein Fehler, nicht der kleinste, wurde von irgend einer Seite begangen, und so ging der erste, aber eigentliche Augenblick der Gefahr draußen im Hause vorüber, und der majestätisch herabrollende eiserne Vorhang schloß dann jede weitere Möglichkeit einer Ueberstürzung vonseiten des Publikums aus. Auf der anderen Seite der Lampen taktierte einstweilen Kapellmeister Levi eifrig weiter — ein Vorgehen, das sehr verdienstvoll dazu beitrug, die Ruhe im Hause zu erhalten. Nach wenigen Augenblicken, etwa zwei bis drei Minuten, raffelte der Eisenvorhang wieder in die Höhe, Botanik-Reichmann erhaschte seinen nächsten Einatz, und „Rheingold“ wurde zu Ende geführt. Die Götter erstiegen auf dem Regenbogen ihre von den Münchener Hoftheater-Löschmannschaften weidlich mit Wasser bespritzte Burg Walhall, und aus der Tiefe tönte ihnen der liebliche Gesang der Rheintöchter nach. Der gewöhnliche Vorhang fiel, und rauschender Beifall, der diesmal nur zur Hälfte den künstlerischen Leistungen galt, rief die Darsteller zu wiederholten malen vor das dankbare Haus. So war der Zwischenfall, man kann beinahe sagen, segensreich abgelaufen, denn die Nachwirkung wird eine bleibende Beruhigung des nunmehr aus Erfahrung den vortrefflichen „Sicherheits- und Löschvorrichtungen“ des königlichen Hoftheaters vertrauenden Publikums sein.

— (Gemalte Anachronismen.) Daß die Inspiration weit öfter die Ursache großer künstlerischer Schöpfungen ist als irgend ein Studium, ist bekannt. Einen schlagenden Beweis dafür liefern auch die zahlreichen Anachronismen, welche sich auf den berühmten Bildern großer Maler finden. In solchen excelliert besonders Rubens, ein fa presto, von welchem allein tausend Werke im Stich und in der Radierung reproduciert sind. Rubens wimmelt von Anachronismen, er stattet z. B. Götter und Helden mit stählernen Waffen aus. Das ist noch nichts gegen Verrio, welcher Leute in Perrücken um den heilenden Heiland gruppiert, und Abraham den Isaak mit einer Pistole todtzuschießen beabsichtigen läßt. Die drei Könige aus dem Morgenlande findet man in Kostümen aller Jahrhunderte, sogar mit einer Violine ausgestattet. Ein Albrecht Dürer'scher Engel, der Adam und Eva aus dem Paradiese treibt, trägt einen mit Franzen und Spitzen versehenen Rock. Gigoli setzt Simeon bei der Beschneidung eine Krille auf, ja wir finden die Jungfrau Maria auf holländischen Schildereien mehrfach auf einem Kohlenbecken sitzend, wie die Marktwirthe zu Utrecht, und zwar eine Tasse Kaffee in der Hand. W. Poussin läßt eine Sintflut mit Booten vor sich gehen, und in einem heiligen Antonio von Padua predigen zu hören vor-

geben, sind diese Crustaceen bereits roth, obgleich man doch annehmen sollte, daß sie in der See noch ungekocht umher schwimmen.

Lokales.

— (Goldene Messe.) Der in Lengsfeld in Oberkrain im Ruhestande lebende Pfarrer Herr Anton Furmayer feiert morgen daselbst sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum.

— (Todesfall.) Die Gattin des im heurigen Frühjahr von Laibach nach Graz überfiedelten Hausbesizers Herrn Jean Baptiste Schmiedl — Frau Emilie Josefina Schmiedl geb. Schiefler — ist am 27. d. M. in Graz im 66. Lebensjahre verschieden.

— (Wohltätigkeitsanstalten.) Die Zahl der im Laibacher Siechenhause untergebrachten Pflinglinge beträgt derzeit bereits 44. In der hiesigen Mädchen-Waisenanstalt befinden sich gegenwärtig 14 Kinder, doch wird der Stand derselben in Kürze bedeutend vermehrt werden, da der Landesausschuß bekanntlich aus den Mitteln des krainischen Landes-Waisenfonds 20 Stiftpfätze in dieser Anstalt zur Besetzung ausgeschrieben hat.

— (Geldprämien für krainische Schullehrer.) Der verstorbene Professor am Laibacher Lyceum, Weltpriester Franz Metello, hat in seinem Testament vom 1. Mai 1858 für sechs Landschullehrer in Krain, welche sich nach Ausspruch ihrer vorgesetzten Behörde durch „Sittlichkeit, Berufseifer, sorgfältige Pflege der slovenischen Sprache in den Volksschulen und durch Verehrung der Obstbäume“ vorthelhaft auszeichnen, sechs Geldprämien im derzeitigen einkommensteuerfreien Betrage von je 42 fl. ö. W. gestiftet. Zur Verleihung dieser sechs Stiftpfätze für das laufende Jahr wurde der Concurs bis 30. September ausgeschrieben, und sind die Bewerbungsgesuche innerhalb dieser Frist im Wege der zuständigen Bezirkschulbehörde beim krainischen Landes-Schulrathe zu überreichen.

— (Feuer in Altenmarkt.) Im Hause des Schlossermeisters Michael Nebel in Altenmarkt im politischen Bezirke Voitsch gerieth am 20. d. M. um halb 7 Uhr abends der Dachstuhl auf unbekannte Veranlassung in Brand und wurde vollkommen eingäschert. Die Weiterverbreitung des gefährlichen Feuers auf die nebenstehenden Häuser konnte, Dank der Windstille und der rasch zur Stelle gewesenen Hilfeleistung, noch rechtzeitig verhindert werden. Der Besitzer, dessen Haus nicht verschont war, wurde durch den Brand um 400 fl. geschädigt.

— (Aufgefundener Leichnam.) Auf dem von Sadlog gegen Engelsberg im politischen Bezirke Voitsch durch einen dem Idrianer Montanärar gehörigen Walde führenden Wege wurde am 21. d. M. von dem Holzarbeiter Martin Pelhan aus Rouf der Leichnam eines unbekannten, ungefähr 60jährigen Mannes aufgefunden. Derselbe wurde, da keine Merkmale einer an ihm verübten Gewaltthat vorhanden waren, am Friedhofe zu Schwarzenberg beerdigt. Die Identität des Todten, der sehr ärmlich bekleidet war und bei dem außer einem Barbetrage von 14 Kreuzern keine Werthsachen vorgefunden wurden, konnte nicht festgestellt werden, da ihn von der umlebenden Bevölkerung niemand erkannte. Der Kleidung nach vermuthet man, daß der Verstorbene aus der Gegend von Canale stammen dürfte.

— (Aus dem Gerichtssaale.) Der aus Wippach in Innerkrain gebürtige 34-jährige ledige Schuhmacher Stefan Trautes hatte sich diesertage vor dem k. l. Landesgerichte in Triest der Mitschuld am Verbrechen des Diebstahls zu verantworten. Der Angeklagte, welcher sein Gewerbe in Triest ausübt und daselbst gleichzeitig als Hausmeister in der Via Spiridione Nr. 4 bedienstet ist, verleitete in den ersten Monaten des laufenden Jahres die bei dem in demselben Hause befindlichen Schuhmachermeister Caralambo Stauropolo bediensteten Lehrlingen, den aus Cormons gebürtigen, 12 Jahre alten Dominik Cocat und den aus Isola ge-

bürtigen, 13 Jahre alten Johann Perentin, ihrem Dienstherrn Lederwaren zu entwenden, welche dann Trautes auch wirklich von diesen beiden Jungen um wenig Geld an sich brachte. Stauropolo wurden auf diese Weise Lederwaren im Gesamtwerthe von beiläufig 200 fl. gestohlen. Der Gerichtshof sprach der Anklage gemäß den Angeklagten Stefan Trautes der Mitschuld am Verbrechen des Diebstahls schuldig und verurtheilte ihn zu 9 Monaten schweren verschärften Kerkers. Den beiden Lehrlingen, als Unmündige, wurden hingegen wegen Diebstahls, und zwar Cocat zwei Wochen, Perentin eine Woche Arreststrafe zuerkannt.

— (Österreichischer Weinbaucongreß.) In Erwiderung vielfacher Anfragen gibt der Centralausschuß des zweiten allgemeinen österreichischen Weinbaucongresses betreffs der Einsendung der Ausstellungsobjekte bekannt, daß sämtliche Ausstellungsgegenstände mit der Bezeichnung „Weinbau-Ausstellung in Wien, Gartenbaugesellschaft, Parkring“, zu versehen und an das Ausstellungscomité franco einzufenden sind. Die Adresse hat auch den Namen und Wohnort des Ausstellers, die Zahl des Aufnahmscheines und die Gruppe, in welche die Gegenstände gehören, sowie die Angabe der Frachtkosten zu enthalten. Die Einsendung muß vom 14. bis 17ten September, bei Weintrauben bis 19. September erfolgen. Die Kosten des Transportes der Gegenstände von Bahnhöfen etc. in den Ausstellungsraum, sowie die Verzehrungssteuer sind vom Aussteller zu entrichten. Das Comité gibt gleichzeitig bekannt, daß es zum Expediteur Herrn Carl Waffers Nachfolger bestimmt hat, der die Uebernahme der anlangenden Ausstellungsgegenstände in verlässlicher Weise besorgen wird. Derzeit befindet sich das Bureau des Ausstellungscomités noch L. Herren-gasse 13, wo alle Auskünfte bereitwilligst ertheilt und Anmeldungen entgegengenommen werden. Der Termin für die letzteren läuft in kürzester Zeit ab.

— (Fleischtarif für den Monat September.) Das Kilogramm bester Qualität von Mastochsen kostet 58 kr., mittlerer Qualität 50 kr., geringster Qualität 42 kr.; von Kühen und Zugochsen kosten die drei Sorten Fleisch 52, 44 und 36 kr.

Neueste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“

Paris, 28. August. Die Nachricht, Waddington beabsichtige das Präsidium an den Bauteurminister Freycinet abzutreten, ist unbegründet.

Warschau, 29. August. J. M. Mantouffier ist nachmittags hier angekommen und wurde vom Adjutanten des Generalgouverneurs empfangen.

Athen, 28. August. Wenn Savfet Pascha den griechischen Delegierten heute eine befriedigende Antwort geben sollte, wird sich die Regierung anschicken, sogleich zu einer Heeresreducierung zu schreiten.

Capetown, 12. August. General Wolseley ist in Mundi angekommen und verhandelt mit den vornehmsten Zuluhäuptlingen, welche vollste Unterwerfung versprachen.

Gastein, 28. August. (Frdbl.) Graf Andrassy ging heute um 12 Uhr zum Fürsten Bismarck und conferierte mit ihm bis halb 2 Uhr. Kurz nachher erschien Bismarck in Andrassy's Hotel zum Abschiedsbesuch. Die Kurgäste, vor Straubinger verjammelt, begrüßten den Grafen Andrassy bei der Abfahrt. Die Nachricht, daß Fürst Bismarck Mitte September nach Wien kommt, erhält sich mit aller Bestimmtheit. Man schließt daraus, daß Graf Andrassy um jene Zeit noch im Amte sein wird.

Brünn, 28. August. (Presse.) Der „Mährische Korrespondent“ bringt „von bester Seite“ aus Wien ein abermaliges Dementi der Gerüchte von der Demission des Freiherrn v. Bosfinger; dieser übernehme in einigen Tagen, nach vollendetem Urlaube, die Stathaltereigeschäfte.

Best, 28. August. Der „B. Lloyd“ bespricht in seinem Leitartikel die Parteistellung der Deutsch-Liberalen in Oesterreich und bemerkt bezüglich deren Verhalten gegenüber der Occupation: Darüber zu wachen, daß keine neuen Thatfachen hervorgerufen werden, welche auf die finanziellen, nationalen und verfassungsmäßigen Zustände der Monarchie trübend einwirken, möge Aufgabe und Pflicht einer Opposition sein; aber es habe keinen Zweck, die Opposition gegen jenen Punkt zu richten, der durch alle Ereignisse überwunden ist. Die einsichtigen Männer der Verfassungspartei würden anerkennen, daß Andrassy für maßvolle Schritte in der Occupationspolitik Bürgschaft bot. Die deutsch-liberale Partei muß sich zur Höhe der Aufgabe einer actualen Partei emporheben; bleibe sie auf ihrem heutigen Niveau, so gefährde sie alles, woran sie in den Tagen ihrer Kraft und Blüte mühevoll und nicht ohne Erfolg gearbeitet hat.

Paris, 28. August. Man versichert, König Alfonso werde morgen Arcachon verlassen und Samstag im Escorial eintreffen.

Paris, 28. August. Eine aus Trouville an den „Gaulois“ gerichtete Privatkorrespondenz dementiert sowohl der Form als dem Wesen nach das vom „Figaro“ veröffentlichte Gespräch des Prinzen Jérôme Napoleon.

London, 28. August. Der „Standard“, die Begegnung Bismarck's und Andrassy's besprechend, bezeichnet die Freundschaft Deutschlands und Oesterreichs als eine ausgezeichnete Friedensvorbedeutung. Die Annahme, Deutschland suche Streit mit Rußland, sei nicht der Erwähnung werth.

Konstantinopel, 28. August. (Pol. Korr.) Die für heute bestimmte Konferenz der türkischen und griechischen Bevollmächtigten soll auf übermorgen oder Sonntag verschoben werden, weil Savfet Pascha die Ausarbeitung der Antwort auf das in der ersten Konferenz vom griechischen Bevollmächtigten Conduriotis verlesene Memorandum noch nicht vollendet hat. Es wird versichert, daß Savfet Pascha, um die Verdächtigungen zum Schweigen zu bringen, als beabsichtigte die Pforte, die Frage in die Länge zu ziehen, in seiner Antwort rundweg die Gebietsabtretungen bezeichnen werde, zu welchen die Pforte als dem Marimum ihrer Concessionen bereit ist.

Telegraphischer Wechselkurs vom 29. August.

Papier-Rente 66.30. — Silber-Rente 68.05. — Gold-Rente 78.95. — 1860er Staats-Anlehen 124.—. — Bank-Actien 824.—. — Kredit-Actien 257.—. — London 117.80. — Silber —. — k. l. Münz-Dukaten 5.51. — 20-Franken-Stücke 9.30 1/2. — 100-Reichsmark 57.45.

Wien, 29. August, 2 1/2 Uhr nachmittags. (Schlußkurs) Kreditactien 257.—, 1860er Lose 124.—, 1864er Lose 158.50, österreichische Rente in Papier 66.25, Staatsbahn 272.—, Nordbahn 220.—, 20-Frankenstücke 9.31, ungar. Kreditactien 246.50, österreichische Francobank —, österreichische Anglobank 124.50, Lombarden 87.50, Unionbank 84.25, Lloydactien 577.—, türkische Lose 20.60, Communal-Anlehen 111.75, Egyptische —, Goldrente 78.80, ungarische Goldrente 91.37. Gebrücht.

Verstorbene.

Im Zivilspitale:

Den 28. August. Johanna Gregorčič, Arbeiterin, 18 J., Gehirnödem.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

August	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Anhalt des Himmels	Niederschlag in Millimetern
29.	7 U. Mg.	737.92	+14.4	windstill	Nebel	
29.	2 „ N.	737.21	+28.2	W. schwach	heiter	0.00
29.	9 „ Ab.	737.48	+19.0	NW. schwach	heiter	

Morgens Nebel, heiterer Tag; prachtvoller Sonnenuntergang. Das Tagesmittel der Wärme + 21.5°, um 3.1° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Börsenbericht.

Wien, 28. August. (1 Uhr.) Die Börse war günstig gestimmt und erfuhren die Kurse der meisten Werthpapiere nicht unwesentliche Aufbesserungen.

	Geld	Ware
Papierrente	65.05	66.10
Silberrente	67.80	67.90
Goldrente	78.75	78.85
Lose, 1854	114.—	115.—
„ 1860	124.50	125.—
„ 1860 (zu 100 fl.)	125.75	126.25
„ 1864	157.50	158.—
ung. Prämien-Anl.	97.25	97.75
Kredit-B.	168.75	169.—
Rudolfs-B.	18.—	18.25
Prämien-Anl. der Stadt Wien	111.25	111.75
Donau-Regulierungs-Lose	107.50	108.—
Domänen-Pfandbriefe	143.25	143.75
Oesterr. Schatzscheine 1881 rückzahlbar	101.—	101.40
Oesterr. Schatzscheine 1882 rückzahlbar	101.10	101.30
Ungarische Goldrente	90.95	91.05
Ungarische Eisenbahn-Anleihe	110.50	111.—
Ungarische Eisenbahn-Anleihe, Cumulativstücker	110.25	110.75
Ungarische Schatzanw. vom J. 1874	—	—
Anleihen der Stadtgemeinde Wien in W. W.	99.75	100.—

Nachtrag: Um 1 Uhr 15 Minuten notieren: Papierrente 65.90 bis 66.—. Silberrente 67.80 bis 67.90. Goldrente 78.75 bis 78.85. 124.25. London 116.90 bis 117.10. Napoleons 9.28 1/2 bis 9.29 1/2. Silber 100.— bis 100.—.

	Geld	Ware
Grundentlastungs-Obligationen.		
Böhmen	102.50	—
Niederösterreich	105.—	—
Galizien	90.75	91.25
Siebenbürgen	86.—	86.50
Temeser Banat	84.50	84.90
Ungarn	86.75	87.25
Actien von Banken.		
	Geld	Ware
Anglo-östr. Bank	124.—	124.10
Kreditanstalt	254.60	254.80
Depositenbank	—	—
Kreditanstalt, ungar.	246.25	246.50
Oesterreichisch-ungarische Bank	823.—	825.—
Unionbank	84.25	84.50
Verkehrsbank	113.—	113.50
Wiener Bankverein	129.75	130.—
Actien von Transport-Unternehmungen.		
	Geld	Ware
Alsbil-Bahn	131.—	131.50
Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	569.—	570.—
Elisabeth-Westbahn	175.—	175.50

	Geld	Ware
Ferdinands-Nordbahn	2200.—	2201.—
Franz-Joseph-Bahn	142.50	143.50
Galizische Karl-Ludwig-Bahn	233.—	233.50
Raschau-Oderberger Bahn	109.50	110.—
Lemberg-Gzernowitzer Bahn	134.50	135.—
Lloyd-Gesellschaft	576.—	578.—
Oesterr. Nordwestbahn	124.—	124.50
Rudolfs-Bahn	131.50	132.—
Staatsbahn	270.50	270.75
Südbahn	87.—	87.50
Theiß-Bahn	210.—	210.50
Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	102.75	103.25
Ungarische Nordostbahn	124.25	124.75
Wiener Tramway-Gesellschaft	191.50	191.75
Pfandbriefe.		
Alg.-öst. Bodentreditanst. (i. Gb.)	116.—	116.50
(i. B.)	100.—	100.50
Oesterreichisch-ungarische Bank	101.—	101.30
Alg. Bodentredit-Anst. (B.-B.)	99.50	100.—
Prioritäts-Obligationen.		
Elisabeth-B. 1. Em.	96.—	96.50
Ferd.-Nordb. in Silber	104.50	105.—
Franz-Joseph-Bahn	98.80	99.20

	Geld	Ware
Gal. Karl-Ludwig-B., 1. Em.	103.—	103.50
Oesterr. Nordwest-Bahn	95.60	96.—
Siebenbürger Bahn	71.30	71.80
Staatsbahn 1. Em.	168.50	169.50
Südbahn à 3%	120.50	121.—
„ 5%	102.—	102.40
Devisen.		
Auf deutsche Plätze	56.80	56.95
London, kurze Sicht	116.90	117.—
London, lange Sicht	117.—	117.10
Paris	46.10	46.20
Geldsorten.		
	Geld	Ware
Dukaten	5 fl. 50	fr. 5 fl. 51
Napoleons'or	9 „ 28 1/2	9 „ 29 1/2
Deutsche Reichsnoten	57 „ 35	57 „ 40
Silbergulden	100 „ —	100 „ —
Krainische Grundentlastungs-Obligationen:		
Geld 96.50, Ware 97.50.		
Kredit 254.20 bis 254.40. Anglo 124.— bis		